



Fast eine Fehlanzeige:

Fürstliche Familienbande zwischen Sachsen und Russland

André Thieme

Die frühen Jahrhunderte

Seit dem 10. und 11. Jahrhundert gehörten die Markgrafen von Meißen, zunächst die Ekkehardinger und später die Wettiner, zu jenen deutschen Fürsten, die sich ganz aktiv um politische und dynastische Verbindungen nach Osten, in den slawischen Teil Europas, bemühten. Als fürstliche Funktionsträger tief im Osten des Reichs und an dessen Grenze lag diese Aufgabe nahe. In großer Regelmäßigkeit, wenn auch mit wechselnden regionalen Schwerpunkten, kam es zu ehelichen Verbindungen mit den aufsteigenden ostmitteleuropäischen Fürsten- und Königshäusern, den polnischen Piasten und den tschechischen Přemysliden und deren Nachfolgegeschlechtern. Einen letzten Höhepunkt erlebte diese Entwicklung im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert: Der Wettiner

Herzog Albrecht der Beherzte (1443–1500) heiratete Sidonia (Zdenka), die Tochter des böhmischen Königs Georg von Podiebrad; Albrechts Sohn, Herzog Georg der Bärtige (1471–1539), ehelichte Barbara, die Tochter des polnischen Königs Kasimir IV. von Polen aus dem Haus der Jagiellonen. Am Ausgang des Mittelalters hatten sich die Wettiner damit als politische und dynastische Brückenbauer nach Osten fest etabliert. Das galt freilich – mit einer weitläufigeren Ausnahme – nicht für das sich unter großen Geburtswehen formierende russische Reich: Als Kiewer Rus hatte sich dort im 10. und 11. Jahrhundert erfolgreich ein ursprüngliches Wikingergeschlecht herrschaftlich etabliert. Wladimir I. (um 960–1015), der im Jahre 987 zum christlichen Glauben übertrat, öffnete dieses Geschlecht der Rurikiden für eheliche Verbindungen in das christliche Eu-

Das Haus Romanow-Holstein-Gottorf, 1892. Untere Reihe, vierte von links: Alexandra Josifowna, geborene Prinzessin von Sachsen-Altenburg
© Wikimedia

ropa, das damals noch nicht in eine byzantinische und eine römisch-katholische Welt geschieden war. Er selbst heiratete Anna, die Tochter des byzantinischen Kaisers Romanos II., sein Sohn Jaroslaw ehelichte eine schwedische Prinzessin, seine Enkelinnen und Enkel verbanden sich mit den Königsfamilien in Polen, Frankreich, Norwegen und Ungarn sowie mit prominenten Fürsten des römisch-deutschen Reichs wie den Babenbergern. Auf einen Schlag hatte sich die Rurikidenfamilie dynastisch auf höchster Ebene innerhalb Europas etabliert.

Diese dynastische Wendung nach Westen hinterließ genealogische Spuren bis in die meißnisch-thüringische Region: Hier amtierten seit dem Aussterben der Ekkehardinger die thüringischen Grafen von Weimar-Orlamünde als Markgrafen von Meißen. Eine Tochter Markgraf Ottos I. (gest. 1067), Kunigunde (von Beichlingen; um 1055–1117), sei mit einem Fürsten der Kiewer Rus vermählt worden, vermelden die Quellen (Annalista Saxo; MGH SS 37, S. 405). Die Zuordnung dieses Kiewer Fürstensonns bleibt schwierig. Am wahrscheinlichsten handelt es sich um einen Enkel des legendären Großfürsten Jaroslaw des Weisen (gest. 1054), Jaropolk Isjaslawitsch (gest. 1086/87).

Über Kunigunde gibt es eine engere Verbindung nicht nur nach Meißen, sondern auch zu den Wettinern. Denn Kunigundes Mutter Adela ehelichte nach dem frühen Tod ihres ersten Gemahls, des Meißner Markgrafen Otto I., 1068 den Wettiner Dedo I. (gest. 1075), Markgrafen der Lausitz. Dedo wurde damit zum Stiefvater Kunigundes und als solcher möglicherweise zum Initiator von deren Ehe, denn als Großfürst Isjaslaw I. aus Kiew vertrieben wurde und zeitweise im Reich bei Kaiser Heinrich IV. Aufnahme fand, beauftragte Kaiser Heinrich im Jahr 1075 ausgerechnet Markgraf Dedo I. damit, für den Schutz des russischen Großfürsten zu sorgen. Isjaslaw I. war gemeinsam mit seinem Sohn geflohen, Jaropolk Isjaslawitsch – und es liegt nahe, hier den Hintergrund der ehelichen Verbindung Kunigundes zu Jaropolk und nach Russland zu suchen, die dann um/vor 1075 realisiert worden wäre. Über den Stief-Schwiegervater Dedo I. könnte dessen Sohn aus erster Ehe, Heinrich I. von Eilenburg, seit 1089 neuer Markgraf von Meißen, ein Stief-Cousin Fürst Jaropolks gewesen sein.

Längerfristige dynastische und politische Folgen zeitigte die Ehe Kunigundes freilich nicht. Gemeinsam mit ihrem Mann Jaropolk und dem Schwiegervater Isjaslaw I. kehrte sie wohl wenig später nach Russland zurück, wo Isjaslaw I. mit polnischer Hilfe den Kiewer Großfürstenthron zurückerlangte. Isjaslaw I. fiel dann allerdings bereits im Jahr 1078 bei innerdynastischen Auseinandersetzungen. Sein Sohn Jaropolk konnte sich in Kiew nicht durchsetzen und wurde als Fürst von Wolhynien und Turow abgespeist. Auch dort konnte er sich nicht durchweg behaupten; um 1086/87 fiel er einem Mordanschlag zum Opfer. Aus der Ehe Jaropolks mit Kunigunde gingen mehrere Söhne und Töchter hervor, die in Russland keine größere

politische und dynastische Bedeutung erlangten. Kunigunde allerdings kehrte ins Reich zurück, wo sie aus dem väterlichen Erbe Burg und Herrschaft Beichlingen besaß, und ehelichte dort zügig den Grafen Kuno von Northeim, dem sie vier Töchter gebar. Nachdem auch Kuno 1103 von Vasallen ermordet worden war, heiratete Kunigunde 1110 ein drittes Mal – und diesmal einen der prominentesten frühen Adligen im Markengebiet östlich der Saale: Wiprecht II. von Groitzsch (gest. 1124).

Das Intermezzo der Ehe Kunigundes von Beichlingen nach Russland blieb eine folgenlose Episode – vor allem deshalb, weil der Schlachtentod ihres Schwiegervaters Isjaslaw I. im Jahr 1078 zu einer folgenreichen Zäsur in der russischen Geschichte werden sollte. Isjaslaw I., selbst mit einer polnischen Königstochter verheiratet, hatte enge Beziehungen ins westliche Europa gepflegt und war schließlich auch mit Unterstützung des römischen Papstes Gregor VII. zurück an die Macht nach Kiew gelangt. Noch einmal war damit im Westen die Hoffnung verbunden gewesen, Russland in den Einflussbereich des lateinischen Christentums zu ziehen. Isjaslaws Gegner und Nachfolger brachen diese Versuche radikal ab. Russland, das sich schon seit der Christianisierung am Ende des 10. Jahrhunderts geistlich an Byzanz orientiert hatte, blieb Teil der sich formierenden Ostkirche(n) – genau zu dem Zeitpunkt, als sich nach dem Großen Schisma von 1054 die beiden christlichen Kirchen von Rom und Byzanz rasant entfremdeten. Die kirchliche und die daraus resultierende kulturelle Differenz machte Eheschließungen der russischen Großfürsten und späteren Zaren in das römisch-katholische Europa für Jahrhunderte praktisch unmöglich – zumal das russische Reich durch herrschaftliche Zersplitterung und den Einfall der Mongolen (Goldene Horde) in seiner Entwicklung aufgehalten wurde.

Auch die dynastisch über das Mittelalter hinweg genealogisch bestens nach Osten, nach Polen und Böhmen vernetzten Wettiner blieben deshalb politisch und dynastisch ohne Kontakt zu Russland und seinen fürstlichen Herrscherfamilien.

Peter der Große und seine Zeit

Mit der Reformation brachen dann allerdings auch die näheren dynastischen Verbindungen der Wettiner nach Osten abrupt ab. Während nach den Ernestinern auch die Dresdner albertinischen Wettiner mit Herzog Heinrich dem Frommen (1473–1541) zu Vorkämpfern der lutherischen Konfession im Reich avancierten, blieben die böhmischen und polnischen Königsfamilien letztlich beim alten Glauben. Die neue Konfessionsgrenze schied Protestanten und Katholiken fortan nicht nur politisch, sondern sie machte auch eheliche Verbindungen zwischen konfessionell verschiedenen Fürstenhäusern weithin unmöglich. Fortan etablierten sich neue, engere Heiratskreise zwischen den protestantischen Fürsten- und Königshäusern Europas. Dieser Entwicklung fielen die

gewachsenen dynastischen Beziehungen der Wettiner nach Osten im 16. und 17. Jahrhundert zum Opfer – bis August der Starke (1670–1733) als konvertierter Katholik und König von Polen das Tor nach Osten wieder weit aufstieß.

Zur gleichen Zeit öffnete ein junger Zar das russische Reich radikal nach Westen: Zar Peter I. der Große (1672–1725). Russland hatte schon seit dem 16. Jahrhundert einen herrschaftlichen Aufstieg erlebt. Zar Peter dem Großen aber ging es darum, dass große Land auch kulturell und wirtschaftlich an den prosperierenden Westen anzuschließen.

August und Peter verband so einiges. Beide waren fast gleich alt; beide waren erst durch dynastische Zufälle als nachgeborene Söhne an die Macht gelangt; beide waren bei ihrem Herrschaftsantritt jung; beide waren dem Kriegswesen ebenso wie den weltlichen Freuden sehr zugewandt und beide schätzten ihre körperliche Präsenz und Kraft. Im Sommer 1698, als Zar Peter von seiner „Großen Gesandtschaft“ nach Russland zurückkehrte, trafen sich August und Peter im polnischen Rawa und fanden Gefallen aneinander. Angeblich sollen sie nach durchzechter Nacht die Kleider getauscht haben. Wie auch immer: Hier wurden politische Pläne geschmiedet, denn sowohl für den frisch gekürten König August II. von Polen als auch für Zar Peters Streben nach der Ostsee stellte die nordische Großmacht Schweden ein Haupthindernis dar.

Der im Jahr 1700 ausbrechende Große Nordische Krieg wurde dann freilich zunächst für beide zum Desaster. Der jugendliche schwedische König Karl XII. (1682–1718) schlug seine überlegenen Gegner reihenweise. Die blamablen Niederlagen trieben einen Keil zwischen die verbündeten Sachsen und Russen. Militärisch und finanziell ausgeblutet, schied August der Starke im Altranstädter Frieden von 1706 aus dem Krieg aus und verzich-

tete auf den polnischen Thron. Und obwohl auch Zar Peter der Große längst selbst mit einem Separatfrieden geliebäugelt hatte, legte er dies dem alten sächsischen Freund als Verrat aus.

Schließlich gelang den Russen in der endlich siegreichen Schlacht von Poltawa 1709 die militärische Wende. Um den Krieg gegen Schweden erfolgreich abzuschließen, suchte Zar Peter trotz aller Enttäuschungen den Schulterchluss mit dem alten Verbündeten. Im Vertrag von Thorn erneuerten August und Peter im Oktober 1709 das antischwedische Bündnis – nun unter russischer Diktion. August konnte sich daraufhin mit russischer Hilfe 1710 erneut als König in Polen etablieren und beteiligte sich in den Folgejahren vor allem an den antischwedischen Feldzügen im Norden des Reichs.

Für Zar Peter den Großen spielte zeitgleich aber noch ein im Vertrag nicht kodifizierter Aspekt eine wichtige Rolle: die dynastische Anbindung seiner Zarenfamilie an die Fürsten des Reichs – ein Vorhaben, das trotz der herrschaftlichen Reputation Peters durch die kulturelle und religiöse Divergenz Russlands zu Europa behindert wurde.

Eine Eheverbindung zwischen Sachsen und Russland wäre deshalb wohl ganz im Sinne Zar Peters gewesen. Aber August der Starke hatte nur ein legitimes Kind, seinen Sohn Friedrich August II. (später als König von Polen August III., 1696–1763), für den er zwar eine kaiserliche Hochzeit einfädelte, aber nicht mit den russischen Romanows, sondern mit den österreichischen Habsburgern: Friedrich August II. ehelichte 1719 Maria Josepha, Tochter Kaiser Josephs I. – wahrscheinlich die bessere Wahl, denn unglückliche Ehen, frühe Tode, Verfolgungen, Gefangenschaften und Morde ziehen sich wie ein roter Faden durch die dynastische Geschichte der russischen Zarenfamilie im 18. Jahrhundert.

Aber König August der Starke hatte noch ein Ass im Ärmel. Am Frauenhof seiner lutherisch geblie-



Schloss Hartenfels in Torgau war der Schauplatz der Fürstenhochzeit 1711, bei der Zarewitsch Alexej, Sohn Peters des Großen, die Prinzessin Charlotte Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel heiratete

benen Gemahlin Christiane Eberhardine in Torgau und Pretzsch wurde seit 1700 Charlotte Christine (1694–1715) erzogen, eine Tochter des Herzogs Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel (1671–1735). Der Vater Ludwig Rudolf war zwar politisch und herrschaftlich bedeutungslos, stammte aber aus der hochangesehenen und gut vernetzten Welfendynastie.

Diese Charlotte Christine nahmen Peter und wohl auch August als mögliche Gemahlin für den ältesten Zarensohn Alexej (1690–1718) in den Blick. Möglicherweise verpflichtete sich August der Starke, bei den potenziellen Wolfenbütteler Schwiegereltern als Fürsprecher der Ehe zu werben. Dort scheinen freilich keine großen Widerstände bestanden zu haben. Für den Großvater Charlotte Christines und ambitioniert herrschenden Wolfenbütteler Herzog Anton Ulrich (1633–1714) waren prominente Hochzeiten der Enkelinnen geradezu ein Vehikel, um die geschwundene einstige herrschaftliche Bedeutsamkeit durch den Glanz dynastischer Verbindungen zu kompensieren. Die ältere Schwester Charlotte Christines, Elisabeth Christine (1691–1750), wurde 1708 an einen Habsburger verheiratet, den späteren Kaiser Karl VI. (1685–1740). Dazu musste die streng lutherisch erzogenen Elisabeth Christine 1707 zum katholischen Glauben konvertieren – eine Folie für die Heirat Charlotte Christines.

Deren Bedenken, den orthodoxen Glauben anzunehmen, wurden von der Familie zerstreut, und nach einer eingefädelten Begegnung mit Alexej im Jahr 1710 stimmte Charlotte Christine der Eheschließung zu. Am 25. Oktober 1711 wurde die Hochzeit in Torgau mit großen Festlichkeiten ausgerichtet. Neben Zar Peter dem Großen reiste stolz auch Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel an. Für die klammen Eltern übernahm Kurfürstin Christiane Eberhardine die Kosten der Feier. Rein dynastisch schien die Ehe für die Romanows ein gelungener Coup. Auf einen Schlag waren sie über Wolfenbüttel mit wichtigen deutschen Fürstenthäusern und sogar mit den mächtigen Habsburgern eng vernetzt. Die formal designierten Kaiser von Russland und dem Heiligen Deutschen Reich, Alexej und Karl, wurden über die Wolfenbütteler Schwestern zu Cousins.

Der Torgauer Ehe war freilich kein Glück beschieden. Alexej wurden Trunksucht und Tätlichkeiten unterstellt, Charlotte Christine ein außereheliches Verhältnis, sodass sich die Welfentochter 1712 zur Flucht ins heimische Wolfenbüttel gezwungen sah. Zar Peter der Große selbst überredete sie dort zur Rückkehr. In Petersburg gebar Charlotte Christine ihrem Gemahl zwei Kinder, eine früh verstorbene Tochter und den späteren Zaren Peter II. (1715–1730), der ebenfalls jung sterben sollte. Charlotte Christine selbst erkrankte nach der zweiten Geburt im Kindbett und starb 1715 mit gerade 21 Jahren. Ihr Gemahl Alexej war zu diesem Zeitpunkt bereits in väterliche Ungnade gefallen. Er wurde 1717 von der Thronfolge ausgeschlossen und nach einer Flucht nach Europa inhaftiert und gefoltert. Alexej starb 1718 mit 28 Jahren.

Auch für das Bündnis zwischen Sachsen und Russland bot die mittelbare Ehestiftung von 1711 keine Garantie. Das dominante Gebaren Zar Peters und dessen unverhohlene Machtambitionen in Polen und im Baltikum trieben Sachsen/Polen im Jahr 1719 zeitweise in die große europäische Koalition gegen Russland – ohne dessen Aufstieg zur neuen osteuropäischen Vormacht aufhalten zu können. Sachsen-Polen einerseits und Russland andererseits waren fortan und über die Tode Augusts II. und Peters I. hinaus keine Gegner, aber Konkurrenten; bis hin zur Katastrophe der polnischen Teilung nach dem Ende der sächsisch-polnischen Union. Dynastische Eheprojekte kamen unter diesen Vorzeichen zwischen Sachsen und Russland nicht mehr zustande.

Unglückliche Ehen

Peter der Große stiftete freilich weitere unglückliche Ehen zwischen seinen Verwandten und den Fürsten des Reichs, die hier nur am Rande zu erwähnen sind: Seine Nichte Katharina Iwanowna (1691–1733) wurde 1716 mit dem dubiosen Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin (1678–1747) verheiratet, auch damit russische Truppen in der Endphase des Nordischen Krieges im Reich aktiv werden konnten. 1722 floh Katharina Iwanowna mit ihrer inzwischen geborenen Tochter aus einer von Gewalt überschatteten Ehe zurück nach Russland.

Eine andere Nichte, Anna Iwanowna (1693–1740), verheiratete Peter der Große mit dem Herzog von Kurland, Friedrich Wilhelm Kettler (1692–1711), keinem Fürsten des Reichs, aber einem Mann aus deutschbaltischem Adel. Friedrich Wilhelm starb freilich schon kurz nach der Hochzeit von 1710, im Januar 1711. Anna Iwanowna blieb kinderlos und heiratete nicht wieder. Zwischen 1730 und 1740 regierte sie als Zarin das russische Reich.

Noch härter traf es Elisabeth, die jüngere Tochter Peters des Großen aus zweiter Ehe. Die Pläne ihres Vaters zu einer Verbindung mit dem französischen Königshaus scheiterten. Nach dem Tod Zar Peters erkor die Mutter, Zarin Katharina, einen deutschen Adligen für Elisabeth: Karl August, den evangelischen Fürstbischof von Lübeck aus dem Haus Schleswig-Holstein-Gottorf (1706–1727). Zwischen Karl August und Elisabeth soll eine innige Beziehung bestanden haben, doch starb der Bräutigam überraschend noch vor der Hochzeit. Elisabeth blieb zeitlebens unverheiratet und herrschte als Zarin von Russland zwischen 1741 und 1760 – nachdem sie ihre Konkurrentin Anna Leopoldowna (1718–1746) ausgebootet hatte, die Tochter der unglücklichen Ehe Katharina Iwanownas mit Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin.

Für seine älteste Tochter aus zweiter Ehe, Anna Petrowna (1708–1728), arrangierte noch Peter der Große selbst eine Verbindung mit Karl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf (1700–1739) – einem weitläufigen Verwandten des späteren Fast-Schwagers Karl August. Im Hause Schleswig-Hol-



Fürstengruft in Weimar, rechts die Russisch-Orthodoxe Kapelle mit dem Grab der Großherzogin Maria Pawlowna
© Wikimedia (Tsongam)

stein-Gottorf hatte man eine eheliche Verbindung mit Russland bewusst forciert, um Peter zum Verbündeten gegen Dänemark und für die Übernahme des schwedischen Throns zu gewinnen. Die Ehe wurde schließlich 1725 kurz nach dem Tod Zar Peters I. geschlossen. Dessen Witwe und Nachfolgerin Katharina unterstützte und privilegierte Karl Friedrich. Doch nachdem Katharina selbst 1727 starb, machte eine russische Adelsfraktion den minderjährigen Peter II., den Sohn der unglücklichen Ehe Alexejs mit Charlotte Christine, zum Zaren. Anna und Karl Friedrich mussten aus Russland fliehen und kamen in Kiel unter, wo sie kaum noch standesgemäß residieren und hofhalten konnten. Schon 1728 starb dort Anna Petrowna kurz nach der Geburt ihres Sohnes – des späteren Zaren Peter III. (1728–1762).

Hinter alledem verbirgt sich eine grundlegende Zäsur für die Geschichte Russlands, denn Zar Peter I. der Große richtete nicht nur seine Politik, sondern auch die familiären Heiratsbeziehungen nach Europa und nach Westen aus. Damit öffnete er die Zarenfamilie für europäische Konnubien, die als Mittel der Politik einer Großmacht unverzichtbar erschienen. Peter I. stieß das Tor nach Westen auf, aber erst ausgehend von Zar Peter III. sollte sich die neue deutschstämmige Zarendynastie Romanow-Holstein-Gottorf gerade mit deutschen Fürstenhäusern dynastisch unglaublich eng verbinden.

Die Ernestiner und Russland

Die ernestinischen Linien der Wettiner in Thüringen und Franken sollten von dieser auf Deutschland ausgerichteten russischen Heiratspraxis in den kommenden Jahrzehnten und vor allem im 19. Jahrhundert erheblich profitieren – die albertinischen Wettiner in Dresden freilich nicht! Die Gründe dafür lassen sich nicht eindeutig identifizieren.

Zum einen blieb die generative Situation der albertinischen Wettiner über das gesamte 19. Jahrhundert problematisch. Zum anderen bestanden keine tiefer gehenden politischen Allianzen und Kontakte zwischen dem neuen Königreich Sachsen und Russland. Und vielleicht hat es sich einfach nicht ergeben.

Stattdessen also die Ernestiner – dabei lief deren erster Versuch gründlich schief: Im Alter von 14 Jahren wurde Juliane von Sachsen-Coburg-Saalfeld (1781–1860) 1796 mit einem Enkel der noch regierenden Zarin Katharina II. verheiratet. Konstantin Romanow (1779–1831) war der jüngere Bruder des späteren Zaren Alexander und damit kein direkter Thronkandidat. Dennoch musste die Eheschließung für Sachsen-Coburg wie ein Segen erscheinen; die kleine ernestinische Herrschaft stand damals wegen Überschuldung unter Zwangsverwaltung und der dynastische Aufstieg erst noch bevor. Julianes Schwester Victoria (1786–1861) sollte später nach England verheiratet und dort Mutter der Queen Victoria werden; ihr Bruder Leopold (1790–1865) avancierte 1831 zum ersten König der Belgier. Juliane aber sah sich einem schwierigen, wohl auch gewalttätigen Ehemann ausgesetzt, begann überdies ein Verhältnis mit ihrem Schwager Alexander (1777–1825), der seit 1801 Zar war, und floh schließlich schwanger 1802 aus Russland. 1808 gebar sie ein weiteres Kind, das dem Zaren zugeschrieben wurde; 1820 erreichte sie die förmliche Scheidung von Konstantin. Großzügig durch russische Gelder unterstützt, ließ sich Juliane schließlich in der Schweiz nieder.

Dagegen führte die russische Ehe des Herzogs Carl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach (1783–1853) zu einem ungeahnten Aufstieg des kleinen unbedeutenden und verschuldeten Fürstentums. Carl Friedrich heiratete im Sommer 1804 Maria Pawlowna (1786–1859), eine jüngere Schwester

von Zar Alexander I. und von Konstantin. Maria Pawlowna brachte nicht nur reiche Geschenke und eine gut gefüllte Kasse nach Weimar mit, sondern auch eine wichtige politische Verbindung nach Russland, die wenig später nicht nur gewisse zeitweise Rücksichtnahmen Napoleons erzwang, sondern die auf dem Wiener Kongress von 1815 auch zur Erhebung Sachsen-Weimars zum Großherzogtum und zu erheblichen territorialen Gewinnen führte. Im Weimar der Goethe- und Nach-Goethe-Zeit setzte Anna Pawlowna eigene kulturelle Impulse und trug zum künstlerischen und wissenschaftlichen Nimbus der Stadt wesentlich bei. Die zweite russisch-ernestinische Ehe erwies sich damit als ungeahnter Glücksfall.

Neben Weimar und Coburg konnte auch Sachsen-Altenburg zwei Töchter in Russland platzieren: Konstantin Nikolajewitsch (1827–1897), Sohn von Zar Nikolaus I. (1796–1855) und jüngerer Bruder des späteren Zaren Alexander II. (1818–1881), wünschte sich nach einer arrangierten Begegnung in Altenburg ganz ausdrücklich Alexandra von Sachsen-Altenburg (1830–1911) zur Frau. Alexandra reiste 1847 nach Petersburg, konvertierte dort zum russisch-orthodoxen Glauben und heiratete Konstantin 1848, in dem Jahr, in dem ihr Vater Herzog Joseph (1789–1868) als einziger der ernestinischen Herrscher unter dem Druck der Revolution zurücktreten musste; ihr Onkel Georg (1796–1853) übernahm die Herrschaft. In Russland unterstützte Konstantin Nikolajewitsch die großen Reformen Zar Alexanders II.; seine Frau Alexandra etablierte sich fest am Petersburger Hof. Einflüsse auf die Geschichte Sachsen-Altenburgs resultierten aus der Ehe freilich nicht – sieht man von der Hochzeit des gemeinsamen Sohnes Konstantin mit einer weiteren Sachsen-Altenburger Prinzessin ab. Elisabeth von Sachsen-Altenburg (1865–1927) lernte Konstantin Konstantinowitsch (1858–1915) auf dessen Deutschlandreise 1882 fast folgerichtig in Altenburg kennen. 1884 heiratete das Paar. Konstantin, der sich trotz einer erzwungenen Militärkarriere auch schriftstellerisch betätigte, lebte seine Homosexualität in späteren Jahren deutlicher aus, doch die Ehe mit Elisabeth hielt bis zu Konstantins Tod im Jahr 1915. Aus der Ehe entstammten sieben Kinder, allerdings fiel ein Sohn schon 1914 im Ersten Weltkrieg, drei weitere Söhne wurden 1918 von den Bolschewiki inhaftiert und erschossen. Elisabeth floh mit ihren beiden jüngsten Kindern über Schweden und Belgien zurück nach Altenburg, wo sie für ihre letzten Lebensjahre bei ihrem Bruder Ernst (1871–1955) unterkam, der 1918 selbst als regierender Herzog von Sachsen-Altenburg hatte abdanken müssen.

Nur über Umwege kam schließlich Großfürstin Maria Alexandrowna (1853–1920), die Tochter Zar Alexanders II., nach Sachsen-Coburg. Sie heiratete 1874 den englischen Prinzen Alfred (1844–1900), einen Sohn der Queen Victoria und Alberts von Sachsen-Coburg. Die Verbindung wurde in beiden, durch den Krimkrieg verfeindeten Familien nur widerwillig akzeptiert. Alfred machte Jahrzehnte lang erfolgreich in der britischen Marine Karriere, aber er

war zugleich seit 1852 als Nachfolger seines Onkels Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha (1818–1893) designiert. Als Ernst II. 1893 ohne Nachkommen starb, musste Alfred, durch und durch imperialer Brite und längst in fortgeschrittenem Alter, dessen Nachfolge in dem kleinen deutschen Herzogtum antreten – gemeinsam mit Maria Alexandrowna und den fünf Kindern. Und so erlebte Sachsen-Coburg am Ende des 19. Jahrhunderts noch einmal doppelten dynastischen Glanz. Aber hinter der Fassade bröckelte die Ehe. Nach dem Suizid des einzigen Sohnes 1899 lebten Alfred und Maria getrennt, und schon ein Jahr später starb der Herzog selbst an Krebs. Ihn beerbte sein englischer Neffe Carl Eduard (1884–1954), der die Coburger Regierung übernahm. Maria Alexandrowna blieb in Coburg, wo sie noch die Revolution und die Abdankung Carl Eduards erlebte. Sie starb 1920.

Im nachrevolutionären Coburg fand schließlich auch das letzte wettinisch-russische Ehepaar für einige Zeit Zuflucht. Victoria Melita von Sachsen-Coburg (1876–1936), eine Tochter Alfreds und Marias, wurde 1894 zunächst mit Großherzog Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt (1868–1937) verheiratet. Zur Hochzeit in Coburg reisten Queen Victoria (1819–1901), Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) und Nikolaus II. (1868–1918), nachmals letzter Zar von Russland, an. Aber nach einer skandalträchtigen Trennung wurde das Paar schon 1901 geschieden. Mit dem gleichaltrigen Kyrill Wladimirowitsch (1876–1938), einem Enkel Zar Alexanders II. und Cousin Zar Nikolaus' II., verband Victoria Melita schon seit den 1890er Jahren eine innige Beziehung. Gegen den Widerstand der Zarenfamilie heirateten Kyrill und Victoria Melita 1905 in Coburg. Kyrill, der mit seiner neuen Gemahlin nach Russland zurückkehrte, verlor deshalb zeitweise die Gunst von Nikolaus II. ebenso wie seine Titel und Privilegien, wurde aber später wieder auf Rang drei der russischen Thronfolge gesetzt. In Russland wurden dem Paar zwei Töchter und ein Sohn geboren. Gemeinsam mit den Kindern konnten Kyrill und Victoria Melita nach der Oktoberrevolution über Finnland fliehen und kehrten nach Coburg zurück. Durch die Ermordung der Zarenfamilie war nun ausgerechnet Kyrill nach 1919 an die Spitze der Thronfolge gerückt. Um die Ansprüche besser verfechten zu können, lebte das Paar fortan in Frankreich, wo sich Kyrill 1924 zum russischen Zaren erklärte. Victoria Melita starb 1936, Kyrill 1938. Beider Leichname wurden zunächst im Coburger Mausoleum bestattet und 1995 nach dem Ende der Sowjetunion in die Familiengruft der Zaren in der Peter-und-Pauls-Kathedrale in St. Petersburg überführt. Für russische Royalisten gilt heute der Urenkel des Paares, Großfürst Georgi Michailowitsch Romanow, geborener Prinz von Preußen (geb. 1981), als legitimer russischer Thronfolger. Damit schließt die Reihe der durchaus spannenden und illustren ernestinisch-russischen Eheschließungen. Mit Sachsen im engeren Sinne haben sie freilich immer weniger zu tun gehabt. Und so bleibt über weite Strecken eine Fehlzanzeige bestehen.

Autor

Dr. André Thieme
Staatliche Schlösser, Burgen
und Gärten gGmbH
Bereichsleiter Museen
Stauffenbergallee 2a,
01099 Dresden
andre.thieme@
schloesserland-sachsen.de